

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 86 (1996)

Artikel: Bergbauernkind

Autor: Ender, Josy

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1003707>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bergbauernkind

Ich bin auf einem Bergbauernhof aufgewachsen. Bis ins Dorf musste man eine Stunde hinunter gehen, und hinauf dauerte der Weg eineinhalb Stunden. Bevor ich in die Schule ging, musste ich Wasser holen – es gab kein fliessendes Wasser in der Küche. Auch Holz holen gehörte zu meinen Ämtli. Diese beiden Ämtli blieben mir, bis ich heiratete, denn die jüngeren Geschwister waren dazu immer «zu klein» oder «zu schwach»!!! Auch Mist zetzen und Heu rechen musste ich helfen, soweit ich mich zurückerinnern kann. Als ich sechs Jahre alt war, wurde meine Schwester geboren. Oft musste ich sie hüten, und auch als ich in die Schule ging und Hausaufgaben machen musste, hätte ich irgendwie noch nebenbei meine Schwester beschäftigen sollen.

Wir verkauften auch Eier von unseren Hühnern ins Dorf. Wenn ich in die Schule ging, musste ich immer Eier mitnehmen, diese am Mittag verkaufen gehen und am Abend nach der Schule mit dem «Eiergeld» posten gehen.

Das Mittagessen mussten wir im «Bürgerheim» einnehmen, der Heimweg war zu weit. Als ich etwa acht- bis neunjährig war, musste ich alle Hausarbeiten lernen, denn Mutter musste viel auf dem Feld helfen. Ich musste abwaschen, abtrocknen, abstauben, den Boden wischen, Kartoffeln und Äpfel schälen, Salat waschen, Zabig machen (Milchkaffee in einer grossen Pfanne, die ich fast nicht aus dem Herdloch zu hieven vermochte). Das Anfeuern war auch eine Kunst, die ich bereits mit neun Jahren lernte. Dabei durfte ich nicht «züslä» und musste schauen, dass keine Glut auf den Boden flog. Wenn ich allein daheim war, machte ich manchmal «Niidle-Zeltli» und versteckte sie. Meistens merkte es Mutter aber doch.

Als ich zehn Jahre alt war, lernten wir in der Schule Socken flicken. Von da an musste ich immer, wenn grad nichts Notwendiges zu tun war, Socken flicken. Diese ewig kaputten Socken habe ich oft ins Pfefferland gewünscht. Damals hat man noch eine neue Ferse eingestrickt, wenn das Loch zum Flicker zu gross war. Etwa ab dem selben Alter musste ich auch lernen, am Boden kniend mit der Handfegbürste und mit Seifenlauge vom Washtag den Boden zu fegen. Es waren rauhe Tannenböden mit vorstehenden Ästen und Ritzen zwischen den Brettern. Durch diese Ritzen lief das Wasser ab, deshalb konnte man nie richtig, mit viel Wasser, den Boden putzen. Später gab es dann einen neuen Boden, aber erst, als der alte Löcher hatte.

Auch auf dem Feld mussten wir helfen, z. B. im Frühling unter allen Bäumen die heruntergefallenen Ästli und Hölzli zusammenlesen und ins Haus in den Schopf tragen. Dort wurden sie gestapelt, und im nächsten Winter wurden sie im Kachelofen verbrannt. Auch beim Weidezaun-Machen halfen wir. Die «Güllenrohre» die Raine herauftragen war jeweils sehr streng für mich, denn ich war klein und mager. Und beim Güllen hat es sicher grad neben mir einen Jaucheschlauch «verjagt» und mich von Kopf bis Fuss verdreckt. Damals hatte man weder Bad noch Dusche!

Im Sommer mussten wir beim Heu-Zetten, -Wenden, -Schwarben und -Rechen helfen. Alles wurde von Hand gemacht. Zuletzt hat der Vater das Heu auf dem «Buckel» in den Stall getragen. Im Sommer gab es auch noch Kirschen zu pflücken. Wir hatten keine Tafelkirschen, nur fürs Fass. Auch im Garten jäten, Bohnen pflücken, Beeren ablesen und Kartoffeln ausgraben mussten wir.

Gegen Herbst wurden die Birnen und Äpfel reif. Da musste man an jedem freien Nachmittag Obst auflesen und beim Mosten helfen. Wir sammelten auch von mehreren Bäumen Nüsse, die zum Trocknen ausgebreitet wurden. Im Herbst mussten wir auch «Streue» rechen und zu einer «Triste» aufschichten. Dort blieb sie ein bis zwei Jahre. Dann wurde die Streue in den Stall geholt und den Kühen zum Daraufliegen gestreut. Im Winter mussten wir beim Holzen helfen. Kleine Tannen, die ausgeforstet werden mussten, wurden umgesägt, die Äste entfernt, an einen Strick gebunden, und dann zogen wir Kinder diese «Latten» an die Strasse. Von dort wurden sie mit einem Rind nach Hause geholt. Dort mussten wir die Rinde entfernen, damit «der Käfer» nicht ins Holz kam. Aus diesem Holz wurden Zaunpfähle und Haglatten gemacht, auch hie und da eine Leiter. Im Winter war mehr Zeit für Hausarbeit. Da wurde geflickt, gestrickt, und meine Mutter hat noch selber Schafwolle gesponnen.

Wahrscheinlich habe ich noch viele kleine Arbeiten vergessen aufzuschreiben. Zum Spielen hatte ich keine Zeit, deshalb brauchte ich auch keine Spielsachen. Ich hätte sehr gerne gelesen, aber wir hatten keine Bücher. Auch jetzt habe ich noch fast keine Zeit für mich, denn ich habe einen Bauern im Berggebiet geheiratet.

Josy Ender, Boden, 6431 Ried (Muotathal, SZ)

Kinder helfen mit.

Sehr stark beeindruckt und geprägt haben mich die Jahre 1943 bis 1945, als ich erst achtjährig war und doch schon mithelfen musste beim Arbeiten. Als viertes Kind einer Arbeiterfamilie bekam ich die Not, welche in den letzten Kriegsjahren im Lande herrschte, zu spüren, weil es an allem fehlte.

Mein Vater war ein ausgewanderter Tessiner Bergbauer und lebte mit der Familie schon seit über zwanzig Jahren in der deutschen Schweiz, wo er als Maurer arbeitete. Er besann sich darauf, dass ein grosser Garten mithelfen könnte, das karge Einkommen zu verbessern, aber da damals Gärten rar waren, war es sehr schwierig, etwas zu finden. Seine Idee konnte Vater nur dadurch verwirklichen, dass er eine Dorf-Schuttablage übernahm, was praktisch bedeutete, zwei Tagwerke zu erledigen. Meine älteren Geschwister waren nicht stark begeistert von diesem Unternehmen, weniger wegen der